

Predigt zum Ökumenischen Fest-Gottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum der ACK in Baden-Württemberg 07. Juli 2023, Stuttgart

ERZPRIESTER RADU CONSTANTIN MIRON

VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND (ACK)

Ist es nicht tröstlich, liebe Geschwister, zu hören, wie menschlich diese Apostel sind? Sie wollen doch nur etwas, was ihnen nach ihrer Meinung zusteht, ein bisschen Anerkennung, Belohnung für jahrelangen Dienst. Ich finde, diese Haltung ist mir gar nicht unbekannt oder gar fremd. (Und ich weiß nicht, ob dies eine Frage des Alters ist, dass es mir so geht, denn die Söhne des Zebedäus waren zu diesem Zeitpunkt ja gar nicht so alt...) Es scheint doch so, als ob hier ganz normale menschliche Schwächen zutage treten... „Es menscht hier bei den Aposteln wie überall.“

Wie oft begegnen wir doch diesem Grundbedürfnis der Menschen nach Aufmerksamkeit und Vergütung. Und das gilt für die kirchlichen Kreise ebenso wie für die Gesellschaft allgemein. Und doch scheinen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, hier zu weit gegangen zu sein mit ihrer Bitte, rechts und links vom Herrn in seiner Herrlichkeit sitzen zu dürfen.

Einhellig stellen alle Exegeten fest, die sich mit diesem Text beschäftigt haben, dass die beiden wohl nicht verstanden haben, dass es Jesus um eine andere Ausübung der Herrschaft geht. Mit leicht erhobenem Zeigefinger tadeln sie den Anspruch, den die beiden in ihrer Bitte an Jesus formulieren. (Dass sie dabei nicht die einzigen sind unter den Jüngern, die so denken, wird am Plural deutlich, mit dem Jesus antwortet „Bei euch aber soll es nicht so sein...“. Ganz offensichtlich empfinden auch andere im engsten Jüngerkreis Jesu ähnlich, selbst wenn sie so empört tun.) Das wiederum macht sie mir so menschlich, so sympathisch diese Apostel, die etwas dafür haben wollen, dass sie diesem Rabbi Jesus gefolgt sind. Denn immerhin haben sie verstanden, dass es nicht um materielle oder politische Bereicherung geht, wenn man Jesus folgt. Nein, sie erwarten ihren Lohn in einem metaphysischen Kontext, dann also und dort also, wo es sich um das Himmelreich handelt, um die Herrlichkeit.

Für die orthodoxen Christinnen und Christen ist allerdings die Herrlichkeit nicht eine Zukunftskategorie, sondern bereits jetzt geschenkte Realität. Denken Sie daran, wie unsere konfessionelle Selbstbezeichnung lautet: orthodox. Das kann man mit ‚rechtgläubig‘ übersetzen, es kann aber auch ganz wörtlich mit ‚rechte Herrlichkeit‘ wiedergegeben werden. Denn der König der Herrlichkeit ist ja schon in diese Welt gekommen und er hat sie nicht mit seiner Himmelfahrt verlassen, sondern ist allerspätstens seit dem Pfingsttag durch seinen guten und lebenspendenden Heiligen Geist in unserer Welt präsent.

Es wäre doch schlimm, wenn unsere Existenz als Kirchen auf ein diffus erwartetes Ziel hinarbeitet, an dem wir erst zur Herrlichkeit Gottes gelangen. Nein, Christinnen und Christen sind nicht erst in den letzten Tagen, sondern bereits hier und jetzt berufen, Zeugen der Herrlichkeit Gottes zu sein, Augen- und Ohrenzeugen, ganz wie die Apostel: „was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt“ (1 Joh 1,3).

Und was bedeutet das für die Ökumene? Es sind, wenn ich es recht sehe, zwei Bewegungen, die wir gleichzeitig ausführen. (Das ist die Ähnlichkeit zwischen Ökumene und Ballett. Ich

habe irgendwo gelesen, dass Ballett immer das Ausführen mehrerer Bewegungen zur gleichen Zeit ist...). Die eine Bewegung ist natürlich der uns allen vorgegebene Weg zu Christus hin. Gemeinsam sind wir auf dem Pilgerweg der Herrlichkeit, auf dem Pilgerweg zur Herrlichkeit Gottes. Zum anderen – und das ist die zweite synchrone Bewegung – bewegen wir uns dadurch auch aufeinander zu. Deshalb wird so gern das Bild vom Rad und der Nabe in der Mitte des Rades bemüht, um diese zwei Effekte der Bewegung zu Christus und zueinander zu beschreiben.

Am Beginn der ACK stand die Erkenntnis, dass wir ein gemeinsames Ziel haben, und dieses gemeinsame Ziel ist Jesus Christus. Jeder von uns / jede von uns hatte vielleicht ein anderes Bild von Christus und womöglich gab es Augenblicke, wo wir uns gefragt haben, reden wir von demselben Christus? Das sind meines Erachtens die wichtigsten Momente der Ökumene, wenn wir uns diese Frage stellen, und uns dann immer wieder der Gemeinsamkeit unseres Zieles bewusstwerden. Ich sagte „des Zieles“, denn wir haben in den 50 Jahren gemerkt, dass es nicht unbedingt der **Weg** ist, der gemeinsam ist. Auch die Geschwindigkeit, mit der wir in dieser Zeit unseren Weg zurückgelegt haben, war nicht immer gleich, geschweige denn dieselbe bei den einzelnen Weggefährtinnen und Weggefährten...

Ökumene bedeutet also, unterwegs zu sein zu unserem Ziel, besser gesagt: gemeinsam unterwegs zu sein zu unserem Ziel. Weiterhin bedeutet Ökumene natürlich – entschuldigen Sie diese Binsenweisheit – die ständige Bewegung aufeinander zu, also das Sich-Bewusstwerden, wie viele Dinge uns verbinden und wie sehr sich diese gemeinsamen Erfahrungen vermehren. Und dann ist Ökumene auch noch ein drittes: nämlich innezuhalten, Rast zu machen auf dem Pilgerweg, den Kompass (hätte man früher gesagt) und die Wanderkarte herauszuholen und sich zu vergewissern, immer noch auf dem Weg zu sein, auf dem richtigen Weg zu sein. (Heute müsste man wohl Kompass und Wanderkarte durch Handy oder Navi ersetzen...) Egal womit, eine Standortbestimmung schadet nie und auch das heutige 50-jährige Jubiläum ist, wie ich meine, eine solche.

„Weißt du, wer ich bin?“ heißt das große interreligiöse Projekt, an dem wir als Bundes-ACK eine federführende, genauer gesagt: geschäftsführende Rolle innehaben. Auch in der Ökumene müssen wir uns diese Frage gegenseitig stellen, eben so wie die erwähnte Standortbestimmung, also: Weißt du, wo ich bin? Weißt du, warum ich hier bin? Das ist mehr als nur eine Orientierungssuche, es ist gegenseitige Stärkung und Vergewisserung.

Weißt du, wie lange ich hier bin? 50 Jahre! Was hat sich nicht alles verändert in dieser Zeit? Wie sah die Welt, unser Land, unser Bundesland 1973 aus? (Und ich meine nicht nur die noch nichtexistierenden Handys...) Wie sahen unsere Kirchen und unser Miteinander – oder soll ich lieber sagen: unser Nebeneinander? – aus? Ich bin sicher, da würde, wenn wir jetzt eine Murmelrunde machen würden, auch viel Jammern und Klagen aufkommen, über den Bedeutungsverlust der Kirchen, über die hohen Austrittszahlen, über das sinkende Engagement der Menschen für christliche Initiativen, über die Ärgernisse in unseren Kirchen u.a.m.

Kehren wir noch einmal zurück zu den zwei Jüngern und ihrer Bitte. Was antwortet Jesus? Er sagt: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Was meint er damit? Kelch und Taufe stehen hier für seine Kreuzigung und seinen Tod. Das Kreuz ist ein Kelch, weil er ihn bereitwillig trank. Er, der Urheber und Vollender des Glaubens, hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, wie es in Hebr 12,2 heißt. Und sein Tod ist die Taufe, denn er war völlig darin untergetaucht, dennoch reinigte er die Welt (vgl. Röm 6,3-6). So weist diese Ankündigung Christi, dass Johannes und Jakobus am selben Kelch

und an der gleichen Taufe teilnehmen werden, auf das Leben der Verfolgung und des Martyriums hin, das sie nach Pfingsten führen würden.

Ich könnte es mir einfach machen und sagen, Johannes und Jakobus haben, als sie die Bitte an Jesus richteten, nur vergessen, dass es nicht nur zwei Plätze bei Jesus gibt in seiner Herrlichkeit. So geht es ja auch der ACK in Baden-Württemberg, da gibt es nicht nur zwei Plätze. Ich weiß nicht, wie es Ihnen hier im Ländle geht; bei uns, etwas weiter nördlich, war man eine Zeitlang – etwa bei der Presse oder in der Politik – fest davon überzeugt, dass man, wenn man „die beiden Kirchen“ sagte, die ganze Christenheit damit benannt hatte. Das hat sich Gott sei Dank geändert. Dass die ACK in Baden-Württemberg heute 26 Kirchen und kirchliche Gemeinschaften miteinander verbindet, hat sich rumgesprochen; dass die HKK, die „hierzulande kleinen Kirchen“, die anderswo vielleicht größer sind, dazugehören, auch. Ich behaupte deshalb mal, wenn Johannes und Jakobus wenigstens gesagt hätten: „Herr, bereite uns doch bitte zwölf Plätze um dich herum“, wären die anderen Jünger nicht so erbost gewesen und vielleicht wäre auch die Antwort Jesu eine andere gewesen. Ob die beiden wohl gedacht haben, die Herrlichkeit, das ist ein politisches Gremium, eine Standesvertretung oder ein Rundfunkrat?

Und wer hat letztendlich die Ehrenplätze in der Herrlichkeit bekommen? Lassen Sie mich nach so viel Un-Orthodoxem noch eine orthodoxe Antwort geben. Es ist nicht meine, sondern die der Ikonenmalerinnen und -maler meiner Kirche, die zur Linken und zur Rechten Jesu gern Johannes den Täufer und Maria, die Gottesmutter, wie wir sagen, darstellen. Da stehen also die Jungfrau Maria, die Begnadete und Gebenedeite unter den Frauen (Lk 1,28), und Johannes der Täufer, der Größte unter den von einer Frau Geborenen (Mt 11,11). Sie kennen vielleicht diese Ikone, sie wird „Deisis“ genannt, das bedeutet Fürbitte und dieser Name sagt im Grunde auch etwas über unsere Haltung gegenüber dem Herrn der Herrlichkeit aus: Nicht die bequemen Throne oder Sessel der Saturiertheit machen das Maß der Christusnähe aus, sondern das Gebet bringt uns IHM näher. Denn das werfen die Exegeten ja unseren beiden Fragestellern vor. Dieses Streben nach weltlicher Macht und Herrlichkeit ist für einen Jünger unpassend und zeigt ein irdisches Missverständnis des Reiches Gottes.

Und doch, ich halte fest: Ja, die beiden – nein, eigentlich alle zwölf! – sind mir sympathisch in ihrer Menschlichkeit und ich begegne ihnen täglich, innerhalb und außerhalb der Kirche: denen, die sich in der Schlange schon mal vordrängeln wollen, weil es ihnen nicht schnell genug gehen kann, denen, die sich wichtig nehmen, den Nörglern, den Alphetieren usw. usf.

Vielleicht fällt es mir deshalb so leicht, im Glaubensbekenntnis von der Apostolischen Kirche zu sprechen, weil mir so klar wird, dass Jesus es mit Menschen wie du und ich zu tun hatte, als er seine Jünger berief. Es ist mir schon bewusst, dass die Verfasser des Credo etwas anderes im Sinn hatten, als sie dieses Attribut der Kirche, die Apostolizität, in selbiges hineinschrieben. Sie wollten uns sagen, dass wir das glauben sollen und können, was auch die Apostel glaubten, dass wir in die gleiche Nachfolge Christi eintreten wie die Apostel, kurz: die Väter von Nizäa und Konstantinopel – von Müttern war damals nicht so die Rede... – wollten uns sagen: ihr Christinnen und Christen jeder Zeit (also auch von heute) seid wie die Apostel.

Ich lese und interpretiere heute einmal andersrum und sage, die Apostel sind wie wir: Menschen mit Zweifeln wie Thomas, Menschen, die im Berufsleben stehen, Menschen mit „ups and downs“ in ihrer Beziehung zu Gott, und wie hier: Menschen mit einer resoluten Mutter, die auch für ihre erwachsenen Söhne die Dinge lieber mal selbst in die Hand nimmt.

Man fragt sich ja oft, wie das möglich war, dass aus einem zahlenmäßig so kleinen Kreis von einem Dutzend Personen innerhalb kurzer Zeit eine das römische Reich und später die ganze

Welt umfassende Kirche werden konnte. Und ich meine diese Frage an dieser Stelle ganz technisch gesprochen, unabhängig von der vom Inhalt oder der Lehre des Christentums. Die Antwort auf diese Frage hängt für mich ganz sicher damit zusammen, dass es gerade eben nicht die Professoren und Gelehrten waren, die das Christentum verbreitet haben, sondern Menschen wie Johannes und Jakobus.

Ich habe, liebe Gemeinde, zu Beginn diese Eigenschaften der beiden als tröstlich bezeichnet. Ja, ich bin fest davon überzeugt, dass zum jetzigen Jubiläum der ACK in Baden-Württemberg neben allem Jammern und Klagen auch Trost in der Luft liegt. Das ist vor allem anderen die Zusage Jesu Christi bei uns zu sein bis ans Ende der Zeit (Mt 28,20). Und wenn Jesus sagt „Ich bin bei euch“, dann sagt er „Ich bin bei euch, so wie ihr seid, nicht: so wie ihr sein solltet, so wie ihr sein könntet.“

Ökumene in Baden-Württemberg ist nicht die Ökumene der Neubegegnung, das First Date, sondern die Ökumene der Konvivenz von Menschen und Kirchen, die einander kennen. Die Ökumene derer, die sich gegenseitig angenommen haben („Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!“ haben wir gerade gehört im Römerbrief.) Ein Sprichwort sagt „Erwarte keine Birnen, wenn du vor dem Apfelbaum stehst“. Wir wissen nach 50 Jahren, wo die Apfelbäume, wo die Birnbäume in der Ökumene stehen. Wir kennen uns, wir vertrauen uns, und deshalb machen wir weiter. Wie die Apostel. Die sind auch auf ihrem Weg geblieben, in Treue und Entschlossenheit, trotz ihrer Schwächen und einer bisweilen auftretenden Mutlosigkeit. Wir werden also weiter dienen, uns nicht bedienen lassen. Amen.